

Der (un)heroische Nihilismus in “Stahlgewittern”: Ernst Jüngers Kriegsschriften

Einführung

Spätestens seit dem Buch mit dem gleichnamigen Titel, das der Jesuit Alfred von Martin 1948 mitten in den Kontroversen um den “Fall Jünger” veröffentlichte,¹ ist der heroische Nihilismus ein Begriff in den Auseinandersetzungen um Person und Werk Ernst Jüngers. Was von Martin genau unter heroischem Nihilismus verstand, bleibt allerdings vag, denn er bietet keine konsequente Definition an. Nichtsdestotrotz gewinnt man durch die Lektüre seines Buches einen Einblick in seinen Gedankengang. Jüngers Nihilismus bestehe vor allem in einer exzessiv subjektiven Bejahung der Beschleunigung, der Technik, des Inhumanen und des absolut Kontingenten und einer Verneinung und des Glauben weder an Gott noch an objektiven Werten, die in einer konkreten Welt erkennbaren Wahrheiten verankert seien und die durch die Sprache beschreibbar wären. Diese Tendenz kulminierte vor allem in Schriften wie *Der Arbeiter* oder *Die totale Mobilmachung*. Laut von Martin führe dieser Nihilismus direkt nach Auschwitz, Jünger aber sei davon abgekehrt und seine Überwindung des Nihilismus liesse sich durch eine sich anbahnende Wende zum Christentum in *Der Friede* erkennen.²

Obwohl von Martins Deutung von Jüngers Glaubenssystem im Jahre 1948 nicht gerade zutreffend war und durch die weitergehenden Debatten im Nachkriegsdeutschland beeinflusst war,³ bleibt seine Vision eines früheren heroischen Nihilismus nicht deswegen weniger interessant. Es gibt viele Stellen bei Jünger, wo genau dieses Weltbild nachzulesen

¹ Alfred von Martin, *Der heroische Nihilismus und seine Überwindung: Ernst Jüngers Weg durch die Krise* (Krefeld: Im Scherger, 1948).

² Walter Hofs literaturwissenschaftliche Untersuchung, *Der Weg zum heroischen Realismus*, bietet keine wesentlich neue Erkenntnisse. Der Kampf um des Kampfes willen, die abenteuerliche Lust an der potenzierten technischen Kriegsmaschinerie, das Aufgehen in den Selbstzweck einer total mobilgemachten Welt der Arbeit wären nach Hof der einfache Kern des Jüngerschen Weltbildes. Vgl. Walter Hof, *Der Weg zum heroischen Realismus: Pessimismus und Nihilismus in der deutschen Literatur von Hamerling bis Benn* (Bebenhausen: Lothar Rotsch, 1974), insbesondere S. 251-60.

³ Hierzu vgl. Elliot Yale Neumann, ‘A Dubious Past: Ernst Jünger and the Politics of Literature after Nazism.’ Unveröffentlichte Dissertation, University of California at Berkeley, 1992.

ist, insbesondere in den Werken zwischen etwa 1925 (*Feuer und Blut*) und 1934 (*Über den Schmerz*). Aber so einfach und einseitig waren Person und Werk Jüngers aber nie und es ist die Aufgabe einer neuen Jünger-Philologie, mit solchen Vereinfachungen aufzuräumen. Schon die Frage nach der Entstehung dieses heroischen Nihilismus problematisiert den Einheitsjünger und eben dieser Frage werde ich hier nachgehen.

An einer wichtigen Stelle gelingt es von Martin, die scheinbar so heroisch-nihilistische Oberfläche von Jüngers Texten zu hinterfragen und so zu erkennen, daß die Beschwörung der Dynamisierung der Welt und des mit Sprengstoff spielenden Landsknechts eher einer totalen Verzweiflung als einer sicheren Weltanschauung entspringt:

Auch wo Jünger den Draufgänger spielt (und er spielt ihn gewiß ganz ausgezeichnet), steckt dahinter sehr viel Ratlosigkeit über den Sinn alles Lebens und Kämpfens. Es soll solcherweise viel geistige Verzweiflung zugedeckt, versteckt werden, die man sich nur nicht eingestehen mag (S. 147).

Es gilt, die Genealogie dieser Ratlosigkeit – dieses unheroischen Nihilismus – nachvollziehbar zu machen. Nach einer kurzen kulturtheoretischen Exkurse über das Wesen der Moderne und deren kriegsbedingte Krise werde ich Material aus den handschriftlichen Kriegstagebüchern vorstellen, die ganz neue Einsichten in die Entstehung eines tiefen und unheroischen Nihilismus bei Jünger gewähren.⁴ Anschließend werde ich die frühen Veröffentlichungen Jüngers unter besonderer Berücksichtigung der Aufsätze im *Militärwochenblatt* anhand dieser Erkenntnisse exemplarisch untersuchen, um zu zeigen, daß der heroische Nihilismus letztendlich nur eine von mehreren instabilen Strategien für eine Bewältigung des modernen Kriegserlebnisses darstellt.

Nihilismus, Technik und Moderne

Das Projekt der Moderne fing etwa in der Renaissance an mit der kopernischen Wende in der Naturwissenschaft, führte zu Aufklärung und Revolution einerseits und zur Industrialisierung andererseits. Daraus möchte ich zwei treibende Prinzipien besonders hervorheben. Erstens die Emanzipation des autonomen und einheitlichen Subjekts von

⁴ Ernst Jünger, 'Kriegstagebuch 1914-1918' in der Handschriftenabteilung, Deutsches Literaturarchiv, Marbach am Neckar. Sig: A: Jünger/Autobiographisches.

Aberglaube, feudaler Unterjochung und materieller Not; zweitens, eine neue Einstellung zur Welt - die Wissenschaften sollten sie lückenlos erkennbar und berechenbar machen und die Technik sie dem Subjekt zur Verfügung stellen, damit es seinen Willen durchsetzen könnte. Um diese zwei Pole in immer variierenden Konstellationen drehte sich die klassische Moderne - aber im Laufe der Zeit drehte sie sich mit zunehmender Instabilität.

Der Nihilismus etwa von Turgenjews Bassaroff ist ein Zeichen dieser Instabilität.⁵ Das Aufkommen immer neuer Erkenntnisse aus den Naturwissenschaften störte tradierte Weltbilder und die oft verheerende Modernisierung wälzte den sozialen Raum um. Für den Nihilisten Bassaroff Art verlieren alle rezipierte Werte schlagartig deren einstigen Bedeutung, ein Prozeß, den Gottfried Benn in seinem Aufsatz 'Nach dem Nihilismus' von 1930 beschrieb.⁶ Von den positivistischen Wissenschaften käme 'die Auflösung aller alten Bindungen, die Zerstörung der Substanz, die Nivellierung aller Werte, aus [ihnen] die innere Lage, die jene Atmosphäre schuf, in der wir alle lebten, von der wir alle bis zur Bitterkeit und bis zur Neige tranken: *Nihilismus*'. Eine ähnliche Auflösung alter Gewissheiten als Folge der Verzweigung der Wissenschaften werden wir später bei Jünger 1923 entdecken.

Es wäre jedoch völlig falsch, der Moderne des 19. Jahrhunderts, Werte und Wertssysteme abzusprechen. Durch ihr steigendes Eingreifen in die Welt gaben Wissenschaft und Technik zu erkennen, daß sie die Welt beherrschten. An ihrem Zentrum stand das souveräne Subjekt, fest auf dem Weg zum historischen Telos. Die bürgerliche Gesellschaft wurde geprägt von Rechtsstaatlichkeit, Humanismus und einem Sinn, daß die Welt trotz allem Wandel doch prinzipiell in Ordnung war.

Die scheinbar sichere Welt des ausgehenden 19. Jahrhunderts war aber alles andere als in Ordnung. Als Folge der permanenten Steigerung der industriellen Organisation geriet die klassische Moderne zunehmend in Bedrängnis - die Emanzipation des Subjekts blieb durch die Bürokratisierung des Lebens und die Herrschaft des Maschinentaktes der Fabriken

⁵ Vgl. auch *Siebzig verweht III* (Stuttgart: Klett-Cotta, 1993), 3. November 1982, S. 201: 'Den Vater kann ich mir etwa als den rationalistischen Studenten in Turgenjews "Väter und Söhne" vorstellen'

und Großstädte nicht nur für die Arbeiterklasse einfach auf der Strecke. Die Rationalisierung umfasste selbstverständlich auch das Schulsystem denn dort sollte die nächste Generation auf deren Rolle im System vorbereitet werden. Kurz gesagt, die industrielle Technik hatte angefangen, ein System zu bilden, das vielmehr den Menschen als Bedienungselement brauchte, als sie im geringsten zu emanzipieren.

Die Texte, die von Jüngers frühem Leben erzählen, zeugen von seinem Widerstand gegen die starre Disziplin und systematisches Lernen der Schulen, die er besuchte. Das Herumschweifen mit der bürgerlichen Jugend der Wandervögel war im Vergleich zu dem von Friedrich Georg in seinem Erinnerungsbuch *Grüne Zweige* attestierten Wunsch, in den 'Orden der Landstreicher' einzutreten verhältnismäßig harmlos.⁷ Mit seinem Verschlingen der Werke etwa von Karl May oder von Stanleys Beschreibungen seiner Afrikareisen entwickelte sich Jüngers Abneigung gegen der Schule zu einer regelrechten Obsession mit dem Abenteuerlichen und Heroischen, dem scheinbaren Gegensatz zur bürgerlichen Welt. Mit Recht hat Gerhard Loose die besondere Rolle der Gestalt des Abenteurers im Jüngerschen Werk betont - und seine Feststellung, das Werk sei 'ein abenteuerlicher Versuch, überlegenes Subjekt zu sein und zu bleiben' ist durchaus richtig denn auch die anarchistischste Rebellion gegen die bürgerliche Ordnung bleibt dieser Ordnung in einem zentralen Punkt verhaftet.⁸ Der Abenteurer verkörpert *par excellence* das zentrierte, überlegene Subjekt der klassischen Moderne, die neuen Gebiete durch seine instrumentelle Vernunft erschliesst und dem Willen zur Verfügung stellt. Der scheinbar nihilistische Ablehnung ideologischer Wertesysteme bleibt dabei ein bloß äußerliches Affekt. Nach Friedrich Georg träumte Ernst Jünger von der absoluten Freiheit des dunklen Herzens Afrikas: '[ihn lockten] nur die Länder, die für andere nichts Verlockendes hatten, ungesunde, von Fiebern geschwängerte, halb oder gar nicht bekannte Gebiete, Gebiete also, in denen *ein*

⁶ Gottfried Benn, 'Nach dem Nihilismus', in *Sämtliche Werke*, III (*Prosa I*), S. 394-403.

⁷ Jünger, Friedrich Georg. *Grüne Zweige: Ein Erinnerungsbuch* (Munich: Carl Hanser, 1951), S. 115-16.

selbstherrlich geführtes Leben [meine Hervorhebung – JK] noch möglich war' (S. 115-16). Der Aufbruch in die Fremdenlegion Afrika war der erste ernsthafte Versuch, dieses Aspekt der Moderne für sich zu realisieren und trotz seiner Enttäuschung blieb Jüngers Weltanschauung im Rahmen der noch sicheren bipolaren Welt der klassischen Moderne. Das Eintreten in die Armee stelle seinen zweiten Versuch dar, sich als autonomes, abenteuerliches Subjekt zu realisieren. Diesmal wurde aber die bequeme bipolare Welt der klassischen Moderne zerstört.

Weltkrieg und totale Krise

Sofort nach Kriegsausbruch versuchte Jünger sich als Kriegsfreiwilliger zu melden kam aber erst gegen Ende Dezember 1914 als Infanterist im 73. Füsilier Regiment an die Front. Erfasst zunächst wie so viele seiner Generation von dem rauschhaften Erlebnis der trügerischen nationalen Einheit von August 1914, wie er etwa zwanzig Jahre später in der Schrift 'Kriegsausbruch' beschrieb,⁹ blieben Jüngers Motivationen als Soldat weder dem wilhelminischen Staat noch Deutschland an sich keineswegs verhaftet. Stattdessen herrschte noch das persönliche Interesse an den Möglichkeiten einer heroischen und abenteuerlichen Selbstverwirklichung.

Daß Jünger aus diesem Grund in die Armee eintrat, geht ganz klar aus einigen Einträgen in seinem Kriegstagebuch hervor. Aber weil das Kriegstagebuch an sich bislang der Forschung unbekannt geblieben ist, lohnt sich an dieser Stelle einen schnellen Exkurs dazu, bevor ich mit der Analyse Jüngers Nihilismus fortfahre.

Exkurs zum Kriegstagebuch im allgemeinen

Die 16 Notizbücher, die sich seit ungefähr drei Jahren im Nachlaß in Marbach befinden, waren lange Zeit der Forschung unzugänglich - Jünger gewährte nur Ulrich Böhme Einsicht in die Hefte, und diese muß flüchtig gewesen sein denn sein Bericht über deren Inhalte ist einigermaßen irreführend - vor allem der Eindruck, die Einträge bestünden aus

⁸ Gerhard Loose, *Ernst Jünger: Gestalt und Werk* (Frankfurt am Main: Klostermann, 1957), S. 34.

hastig niedergeschriebenen Textbruchstücken, trifft nur für den 21 März 1918 zu.¹⁰ Sonst dominiert eine kühle, schlicht aufgebaute Prosa, manchmal einige Tage nach den beschriebenen Ereignissen zusammengestellt. Jüngers Zurückhaltung läßt sich wohl durch seine Obsession mit der Kontrolle über die eigenen Texte erklären, die auch zu seiner 'Manie der Revision' geführt hat, und einen gewissen Trotz gegenüber einer oft viel zu voreingenommenen Literaturwissenschaft. Die Übergabe der Manuskripte an das DLA zeugt wiederum von seiner Selbststilisierung zu einem literarischen Denkmal und er befindet sich jetzt neben den Größen der deutschen Literatur, sicher gebunkert auf der Marbacher Schillerhöhe.

Die 15 Notizbücher (das 16. trägt den *Titel Fauna coleopterologica douchyensis* und enthält 143 Einträge bezüglich Käferfunde zwischen dem 29. Januar und dem 27. Juli 1916) bilden ausdrücklich ein *Kriegstagebuch*, dessen chronologisch geordnete Aufzeichnungen ausschließlich über das Leben und Erlebnisse Jüngers an und hinter der Front berichten und zwar mit einem beachtlichen Maß an Sachlichkeit und Kälte. Reisen nach Hause, Lazarettaufenthalte sowie das Private und Politische bleiben weitgehend ausserhalb des erzählerischen Rahmens.

Daraus können wir schon zwei wichtige Schlüsse über das Schreiben des Tagebuches ziehen. Erstens, durch seine distanzierte Sachlichkeit, die die Welt objektiv aufnimmt und schriftlich festhält, reproduziert Jünger im kleinen das moderne Paradigma der registrierenden Wissenschaft. Zweitens, durch die Konzentration auf das Subjekt Jünger und das Kriegsgeschehen, stellt sein Schreiben den Versuch dar, einen Heros, und daher ein überlegenes Subjekt, durch den Akt der Erzählung zu generieren. In anderen Worten, das *Kriegstagebuch* spiegelt die bipolare Welt der klassischen Moderne wider. Wir werden aber

⁹ Ernst Jünger, 'Kriegsausbruch 1914' (1934), in *Sämtliche Werke*, I (1978): Erste Abteilung. Tagebücher I. Der Erste Weltkrieg, S. 539-45.

¹⁰ Ulrich Böhme, *Fassungen bei Ernst Jünger* (Meisenheim am Glan: Anton Hain, 1972). S. 9. Böhme gibt an, daß es nur 14 Hefte gäbe und daß der Hauptteil des *Kriegstagebuch* aus '[hastig hingeworfenen] Notizen unmittelbar vor, während und nach den Kampfhandlungen in abgehackten Satzbrocken und Stichworten' bestehen würde. Noack zitiert auch stellenweise aus dem *Kriegstagebuch*. Vgl. Paul Noack, *Ernst Jünger: Eine Biographie* (Berlin: Alexander Fest, 1998).

sehen, daß die Wirklichkeit des Krieges zu einem Scheitern des Tagebuchprojektes an einigen wichtigen Stellen führte.

Wunsch nach Abenteuer

Das Tagebuch bestätigt explizit die Abenteuer These Looses, denn am 6. October 1915 schrieb Jünger, daß er in das Heer eingetreten sei, 'um Abenteuer zu erleben. (Traurig aber wahr!)' (*Kriegstagebuch* 3, 6. Oktober 1915). Darüber hinaus zog er schon Januar 1915 Parallele mit seiner Erfahrung der Ernüchterung in der Fremdenlegion, zu der er auch des Abenteuers wegen geflüchtet war:

Am Tage hatten wir wieder Grabenwache, Gottseidank werden wir heute abgelöst. 60 Stunden ohne Schlaf in Nässe und Kälte sind endlos. Ich bekomme, wie damals in Algerien ganz andere Ideale. Ein solides Studentenleben mit Lehnstuhl und weichem Bett und einem kleinen Freundeskreise ohne Verbindungeselein, schöne Ausflüge und gute Bücher. Und eine Käfersammlung. Vorher muß ich irgendwie nach Afrika reisen, nur um zu sehen, daß man auch darin nur Phantastereien nachgejagt hat. (*Kriegstagebuch* 1, 8. Januar 1915)

Jüngers konservativer Hang zum kultivierten Bürgertum und seinen tradierten Werten war also von Anfang an präsent und bildet eine Schicht in seiner Persönlichkeit, die in Konflikt zum Abenteuerlichen und (un)heroisch Nihilistischen stand.

Versuche, das Heroische wiederherzustellen

Es war nicht nur die Nässe und Kälte, die dem abenteuerlichen Trieb im Wege standen. Die Realität des Krieges, und insbesondere an der Westfront, war der krasste Gegensatz zum literarisch-heroisch geprägten Kriegsbild Jüngers.¹¹ Statt heldenhaft in persönlichen Kampf mit dem Feinde zu treten, befand sich Jünger als einzelnes Glied einer Massenarmee, mit der verheerenden Wirkung geballter Artillerie und der neuen chemischen Kampfstoffen konfrontiert und dabei tagelang im schlammigen Kampfgraben eingesperrt. Nichtsdestotrotz blieb er anscheinend stets bemüht, seinem heroischen Wunschbild gerecht zu werden. Der 'Duell mit einem tollkühnen Engländer', den wir aus den *Stahlgewittern* kennen, fungiert als Versuch, die Monotonie des Stellungkrieges aufzuheben. Nach einem

¹¹ Vgl. seine Bemerkungen in *Siebzig verweht* V, 17. Dezember 1994, S. 156-57: 'Die platonische Kraft einer Dichtung ist stärker als die historische Realität. Für die heroische Welt begeisterte mich nicht der gewonnene Krieg der Großväter, sondern der "Orlando furioso" des Ariost', weiter den Eintrag vom 25. August 1995, S. 188.

Besuch von einem Schulfreund namens Schwarze und dessen Geschichten von wagemutigen Patrouillen, meldete sich Jünger für Erkundigungen der feindlichen Linie.¹² Er erhoffte sich davon Ruhm für individuell-heroische Aktion. Aber noch stärker als in *Stahlgewittern* entsteht der Eindruck im Kriegstagebuch, daß das orientierungslose Herumkriechen im dunklen Niemandsland und die häufig darauffolgende wilde Flucht dem eigenen Graben zu ganz wenig mit der ersehnten Selbstverwirklichung zu tun hatte, die er sich versprochen hatte. Stattdessen erfuhr Jünger die Patrouillen als chaotische, unübersehbare Stunden der Angst - eine Art Anti-Moderne, weil da das Subjekt weder erkennen noch bestimmen konnte.

Als krasse Überkompensation für das ständige Scheitern von Jüngers heroischen Versuchen läßt sich seine oft maßlose Selbstverherrlichung im Tagebuch lesen. Endlich an einem eindeutigen militärischen Erfolg beteiligt, wie etwa in der Begegnung seiner Truppen mit einer anglo-indischen Patrouille im Sommer 1917, neigt Jünger dazu, die relativ Bedeutungslosigkeit der Aktion zu verdrängen, um sich dann doch als überlegenes Subjekt zu inszenieren. In *Stahlgewittern* widmet dieser Aktion ein ganzes Kapitel und in der Erstausgabe wird sogar ein Bild von Jünger und die Leichen des besiegten Feinds hinzugefügt,¹³ das äußerst geschmackslos an die Trophäenbilder europäischer Safarijäger erinnert. In der Version im Kriegstagebuch, kehrt das Abenteuerliche schon am Beginn des Eintrags zurück. Jünger meldet sich: 'Heute morgen hatte ich wohl das interessanteste Kriegserlebnis, das ich bislang gehabt habe' (*Kriegstagebuch* 11, 13. Juni 1917) und erzählt die epische Geschichte seines Sieges über die numerisch überlegene Truppe des englischen Offiziers, der hier wie ein einzelner Herausforderer aus dem *Illias* in Erscheinung tritt. Jüngers Bilanz ist bezeichnend für sein Bedürfnis, sich als heroisches Subjekt zu bestätigen:

¹² *Ktb* 3, 21. Oktober 1915.

¹³ In *Stahlgewittern*. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers von Ernst Jünger, Kriegsfreiwilliger, dann Leutnant und Kompanie-Führer im Füs.-Regt. Prinz Albrecht von Preußen (Hannov. Nr 73). Mit 5 Abbildungen und dem Bilde des Verfassers (Hannover/Leisnig: Selbstverlag, 1920), S. 80.

So haben wir mit 20 Mann über hundert Mann erfolgreich bekämpft, trotzdem wir Anweisung hatten, uns bei überlegener Annäherung zurückzuziehen. Ich muß sagen, ohne mich selbst loben zu wollen, daß ich das nur erreicht habe durch Überlegenheit über die Situation, eiserne Einwirkung auf die Leute und durch Vorgehen beim Ansprung auf den Feind. (*Kriegstagebuch* 11, 13. Juni 1917).

Darüber hinaus steigt seine Selbstüberschätzung sogar über jede menschliche Grenze hinweg. Das Vertrauen der Soldaten in deren Leutnant Jünger führe dazu, daß: 'In solchen Momenten Führer sein mit klarem Kopfe, der Gottähnlichkeit nahe sein [heißt]' (*Kriegstagebuch* 11, 19 Juni 1917). Die Extremität dieser Äußerungen sollte nicht dazu verführen, erneut eine Kriegsbegeisterung Jüngers als komfortable Zielscheibe aufzustellen. Es sollte vielmehr als pathologisches Symptom einer tiefen Krise verstanden werden. Hier wird durch rhetorisch übertriebene Mittel den Ich als Heros und gleichzeitig auch als ideale Subjekt der Moderne aufgeschwört. Dieses Heldentum hat aber einen blitzartigen Charakter denn der Text muß direkt danach zugeben, daß der Versuch, ein verlorengens Maschinengewehr zu bergen doch 'wieder in heillose Verwirrung' (*ibid.*) und deshalb in der Anti-Moderne des modernen Kampffeldes endete.

Verschärfung der Krise des wahrnehmenden Subjekts

Die 'heillose Verwirrung', der Jünger auch im Moment des persönlichen Erfolges ausgesetzt war, wurde durch die Intensität der großen Materialschlachten an der Westfront weiter verschärft. Die Erfahrung der Verwirrung unter den Bedingungen der kompromißlosesten Modernität überwältigte die Fähigkeit des Individuums, die Welt kohärent wahrzunehmen bzw. intelligent zu verarbeiten. Genau diese Erfahrung wird auch in Ernst Jüngers *Kriegstagebuch* dokumentiert.

So lesen wir davon, wie die Konstruktstrukturen der preußischen Armee im Schlamm von Ypern zusammenbrechen - keine Linie ist mehr zu erkennen, die Mondlandschaft läßt sich auf keiner Karte mehr aufzeichnen. An der Somme ist Jünger nur in der Lage stumpfsinnig das Leben der Artillerie chronologisch abzufangen, um wenigstens ein Minimum an Sinn zu sichern. Diese Brüche in der intendierten Totalität der Aufzeichnungen sind im Vergleich zu einer Stelle in Band 3 relativ klein. Hier finden wir zwei Seiten, wo Jünger seine Einträge konsequent durchgestrichen hat, so daß sich der Inhalt nur mit

forensischen Mitteln feststellen liesse. Es wäre nicht unberechtigt, diese Stelle als Ort einer tiefen Krise, als Riß in der sonst nüchternen Aufschreibung der Welt, als einen Punkt des paradoxen Widerstands der modernen Welt gegen das moderne Subjekt, als Spur einer Absurdität, einer Abwesenheit von Sinn zu verstehen. In der Ablehnung des Wissens brechen hier die Fundamente der Moderne unter dem Druck der Materialschlacht für das Subjekt Jünger zusammen und münden in einen unheroischen Nihilismus.

Allgemeine diskursive Verzweiflung

Komplementär zu dieser Krise, die auf der Mikroebene des Wissens abspielt, ist eine eher allgemeine Art der Verzweiflung, die als Krise auf einer interpretatorischen Makroebene verstanden werden kann. Auch wenn Jünger sich als heroischen Abenteurer konzipiert und seine Tagebucheinträge extrem ich-bezogen gestaltet, kann die Frage nach dem Sinn des Ganzen ständig verdrängt werden. Angesichts der Massenschlachtereien, die auch viele persönliche Freunde Jüngers mit in den Tod raffte und des ausbleibenden deutschen Sieges mußte sich Jünger die menschlichen Tragödie des Krieges konfrontieren. In einigen Stellen des Tagebuches lassen sich ganz deutlich seine Wut und Trauer über den sinnlosen Verlauf des Krieges durch den sonst hart gepanzerten Außen des Textes spüren. Anfang Dezember 1915 z.B. erinnert er sich an einem Schulaustausch nach Frankreich und reflektiert:

Und ich werde die Reise nach Paris und Versaille nicht machen können im Lande des Weins und der Freude, denn zwischen mir und Euch steht eine Wand, fließt ein Strom von Blut, von Blut vielleicht unnütz vergossen, um Millionen Mütter in Gram und Elend zu stürzen.

Lange schon bin ich im Krieg, schon manchen sah ich fallen, der wert war zu leben. Was soll das Morden und immer wieder morden? Ich fürchte, es wird zuviel vernichtet und es bleiben zu wenig, um wieder aufzubauen. [...] Doch genug der Wachtstubenphilosophie! (*Kriegstagebuch* 3, 1. Dezember 1915)

Diese fünf Seiten aus dem Tagebuch repräsentieren die wunde Stelle Ernst Jüngers im Weltkrieg - die allzu klare Einsicht in das Hoffnungslose, Sinnlose, alles Zerstörende eines zum Selbstzweck gewordenen Krieges. Hier versagen die sinnstiftenden, interpretierenden Legitimationsdiskurse der Moderne und hier erkennt Jünger *keine* schöpferische Möglichkeiten im Kriege, die Erneuerung oder Verbesserung versprechen könnten.

Desorientierung nach dem Kriege

Wir haben also anhand des Kriegstagebuches eine zweiseitige Krise erkennen können. Sie besteht einerseits aus dem völligen Zusammenbruch der kulturellen Voraussetzungen des modernen Projekts und aus einer tiefen Legitimationskrise andererseits. Dieser Nihilismus, der sich schon vor 1914 ankündigte, Art erreichte im Weltkrieg einen absoluten Tiefpunkt in der Zerstörung aller ädequaten Interpretationsmuster. Darüber hinaus zerstörte der Krieg auch das moderne Subjekt, das im 19. Jahrhundert noch intakt war. Die einzigartige Verbindung dieser zwei Seiten machte das wesentlich Neue an dem Krieg aus und führte für die Intellektuellen und die akademisch Gebildeten, darunter natürlich auch Ernst Jünger, zu einer chronischen sozio-kulturellen Desorientierung, sprich (unheroischen) Nihilismus. Die Erfahrung von Niederlage, Revolution und sozio-politischen Instabilität konnte nur zur Fortdauer dieser Krise beitragen, die ich kurz an Hand schon veröffentlichter Briefe umreißen will, bevor ich mich den Aufsätzen im *Militärwochenblatt* als exemplarischen Bewältigungsversuchen wende.

In einem Brief vom 3. März 1920 an seine Eltern fasste er seine geistige Lage so zusammen: 'Ich bin reichlich zersplittert'.¹⁴ Diese Zerplitterung des Subjekts kann als symptomatisch für eine fortdauernde Antimodernität auf Mikroebene verstanden werden. Auf einer der interpretatorischen Makroebene dauert die Krise an, wie zum Beispiel in einem Brief an Friedrich Georg von 1923:

Jede Erkenntnis wird sogleich von einer entgegengesetzten gelähmt und relativiert. Das Hirn ist nachgerade ein *Perpetuum mobile*, das seine Kraft in Spiele mit Gewichten und Gegengewichten verbraucht. Die einfachsten Tatsachen schillern in soviel Lichtern, daß jede einheitliche Farbe verloren geht. Wir sind durch eine liberale Erziehung verpfuscht und müssen sehen, wie wir uns wieder heraushelfen.¹⁵

Er berichtet hier von dem Scheitern seiner Versuche mit den Mitteln der Moderne, sein Weltbild nach dem Ersten Weltkrieg der traumatischen einer Moderne außer Kontrolle wiederherzustellen. Er zeugt von genau dem Nihilismus, den Benn erkannt hatte - das Wissen

¹⁴ Schwilk, Heimo. *Ernst Jünger: Leben und Werk in Bildern und Texten* (Stuttgart: Klett-Cotta, 1988), S. 87.

¹⁵ Schwilk, S. 94.

der kritischen Wissenschaften hat den Punkt erreicht, wo die dynamischen Prozessen derselben paradoxerweise genau jenes stabile Weltbild auflösen, das sie eigentlich selbst produzieren sollten. Um Jüngers Frühwerk gerecht zu werden, müssen wir diese Krise, diesen unheroischen Nihilismus, die sonst meistens unter der Oberfläche seiner Schriften verborgen liegt, immer im Sinne behalten - denn die Bruchlinien, die sie hervorbringt, sind erkennbar.

Militärwochenblatt - das Wunschbild eines fehlerfreien technischen Systems Krieg

In den Nachkriegsschriften Ernst Jüngers ist die Technik ein ständiges Thema seiner Betrachtungen. Als das eminente Mittel der Moderne ist die Technik und insbesondere die militärische Technik bestens geeignet, bewußt oder unbewußt die Widersprüche der Moderne widerzuspiegeln und so einen Themenkreis um den modernen Nihilismus zu bilden. Auch bei der Forschung ist die Technik beim frühen Jünger fast zu einem Lieblingsthema geworden. Dabei bleiben aber vor allem die Aufsätze, die Jünger als Reichswehroffizier in der Fachzeitschrift, dem *Militärwochenblatt* veröffentlichte, weitgehend unbehelligt. Dieses überrascht umso mehr, wenn man feststellt, daß diese Aufsätze ausgerechnet diesem Thema gewidmet sind. Drei Aspekte möchte ich besonders hervorheben - erstens die Konzeption des Krieges und des Kriegers als technisches System, zweitens die Vorwegnahme der Positionen des ‚heroischen Nihilismus‘, und drittens das gleichzeitige Geständnis der menschlichen Unzulänglichkeit dieses Systems.

In seinem ersten Aufsatz *Skizze moderner Gefechtsführung* von 1920 beschreibt Jünger einen erfolgreichen Stoßtruppangriff.¹⁶ Jünger hat den Stoßtruppführer wohl seinem heroischen Wunschbild entsprechend gestaltet. Er redet von einer ‚ausgewählten Schar‘, die leicht an Ritterdichtung erinnert. Insofern versucht er den alten Heros wieder zu beleben und durch ihn auch das moderne Subjekt, das anscheinend wieder erfolgreich in Erscheinung tritt. Letztendlich aber bildet den Kern dieses Aufsatzes Jüngers Feststellung: ‚Maschine und Material haben überragende Bedeutung errungen und verleihen dem Kampf sein immer

¹⁶ Ernst Jünger, ‚Skizze moderner Gefechtsführung‘, *Militärwochenblatt*, 105 (1920), Nr. 20, S. 433-35.

furchtbareres Gepräge' (S. 433). In dieser 'Skizze' mündet die Materialschlacht nicht in das Chaos der Westfront sondern wird verstanden und sauber bearbeitet vom Stoßtruppführer, der dann plötzlich nicht mehr den vormodernen tapferen Held darstellt sondern eine Informationsverarbeitungseinheit. Was tut er genau?

Sein Stab entspricht früherem Brigadestab. Begleitartillerie-, Minenwerfer-, Maschinengewehr-, Nachrichten-, Verbindungsoffiziere, Bataillonsordonnanzen und Meldeläufer sind bei ihm, um bei Kampfbeginn ihre verschiedenen Fäden zum Netz des kombinierten Gefechts zu spinnen. [...] Der [Kompagniebefehlshaber] ist in höchster Tätigkeit. Zonenfelde des Feindes, Anschlüsse werden festgestellt, Verbindung zum Bataillon, zu den Hilfswaffen geschaffen, Beobachtung eingerichtet, Begleitwaffen herangezogen und eingebaut (S. 434).

Der Stoßtruppführer des Aufsatzes überwindet der Krieg, indem er zu einem fehlerfreien Systemteil wird und indem das Heroische zusammen mit dem Menschlichen vernichtet wird.

In seinem zweiten Aufsatz, 'Die Technik in der Zukunftsschlacht' von Oktober 1921,¹⁷ führt Jünger seine Analyse des Krieges als technisches System und seine Vernichtung des Heroischen noch weiter:

Wo die Maschine auftaucht, erscheint der Wettlauf des Menschen mit ihr aussichtslos. Wie will sich der Handwerker auf die Dauer gegen die Maschine wehren? Er muß sich zu ihr bekehren oder untergehen. Was könnte ein Stoßtrupp auch mit erlesener Mannschaft mit veralteter Bewaffnung ausrichten? Ein einziges M.G., ein sekundenlanges Gleiten des Ladegurtes - und die Technik hätte gesiegt (S. 287).

Eine klarere Absage an das ursprüngliche heroisch-abenteuerliche Kriegsbild ist kaum vorstellbar. Und Jünger weigert sich nicht, die Folgen zu ziehen, die in das kulminieren werden, was wir am Anfang als den heroischen Nihilismus definiert haben. Die folgende Stelle nimmt viel von der späteren Gestalt des *Arbeiters* vorweg:

Vorbilder des Zukunftskämpfers sind: der M. G.-Schütze, der im wirbelnden Trommelfeuer allein schwierige Ladehemmungen beseitigte, der Flieger, der hinter tausendem Propeller den Feind suchte, und der Mann, der im Motorengewirr des Tanks die Höllenfahrt durch brüllende Trichterfelde wagte (ibid.).

Auffällig ist die imaginäre, totale Integration von Menschen und Maschinen. Die wunden Stellen des Kriegstagebuchs sind anscheinend durch die Ausschaltung des Organischen und Innerlichen im Cyborgkrieger überwunden. Dieses neue Wunschbild des Krieges versprach,

¹⁷ Ernst Jünger, 'Die Technik in der Zukunftsschlacht', Militärwochenblatt, 106 (1921), Nr 14, S. 287-90.

die Krise der Moderne, wie sie Jünger an der Westfront erlebt hatte, aufzuheben - die bipolare Welt der Moderne sollte ganz einfach unipolar werden, das freie Subjekt zum intelligenten Schaltungsteil verkommen, um so wenigstens einen Teil der Moderne zu retten und einen gewissen Sinn zu stiften.

Die Konstruktion eines solchen Wunschbilds war also ein Versuch imaginären Bewältigung des Kriegserlebnisses, kostete aber erhebliche Verdrängungsarbeit. Der Ausmaß dieser Verdrängung gibt Jünger auch zu - in seinem letzten Aufsatz für das *Militärwochenblatt*, der die neue *Ausbildungsvorschrift für die Infanterie* behandelt, an der Jünger beteiligt gewesen war.¹⁸ Der erste Teil führt das Bild des Soldaten und des Offiziers als Systemteil fort, insofern Jünger das Handbuch (und hier erlaube ich mir eine nicht ganz zeitgemäße Metapher) quasi als Programm für das Informationsverarbeitungssystem Soldat erläutert. Anschließend kommt einer jener Punkte, die häufig im Frühwerk zu finden sind, in denen sein Text plötzlich in sein Gegenteil umschlägt. Er fragt nämlich: 'wie weit in einer solchen Vorschrift [...] auf das innere Erlebnis des Mannes und auf die seelische Einwirkung durch die Führer eingegangen werden kann' (S. 53). Allein durch diese Frage eröffnet sich wieder genau der krisenbehaftete Bereich, der klar im Tagebuch eingeschrieben ist. Das Innerliche, das Organische und vor allem das ängstliche Subjekt, unsicher seiner Fähigkeiten, die Welt zu fixieren, kehren gewaltig zurück:

[...] denn *diese Dinge lassen sich schwer sagen* sie sind Fragen des Taktes und des Blutes und bilden sich unmerklich im Körper der Heere aus. Sie sind von allergrößter Bedeutung, doch lassen sich schwer in Vorschriften einbeziehen. Es ist z.B. gefährlich, auch nur anzudeuten, daß der Soldat unter Umständen vom Gefühl der Angst überfallen werden kann (S. 53).

Kurz gesagt, das Wunschbild des fehlerfreien technischen Systems, wieder konfrontiert mit dem Chaos des Krieges, wird dekonstruiert. Das Scheitern dieses Versuches entspricht dem von Jüngers Versuch in den *Stahlgewittern*, das Heroische trotz allem öffentlich wiederherzustellen. In seinem Buch dekonstruiert das Wissen über das reale Wesen der Materialschlacht das heroische Projekt; in diesem Aufsatz dekonstruiert das Wissen über

¹⁸ Ernst Jünger, 'Die Ausbildungsvorschrift für die Infanterie', *Militärwochenblatt*, 108 (1923), Nr. 3, S. 51-53.

das Menschliche das technische Projekt. Auf diese Weise bleibt die bipolare Welt der Moderne für Jünger noch chronisch instabil, eine Welt des unheroischen Nihilismus.

Schlußbemerkungen

Der ‚heroische Nihilismus‘ ist also ein eindeutig modernes Phänomen, ein ausgesprochen moderner Versuch, die Widersprüche der Moderne zu überwinden und ist ein Versuch, der wegen der Intensität und der Tiefe dieser Widersprüche nur scheitern konnte. Die Erkenntnis dieses Scheiterns führt zu einer Problematisierung der Einheitsjünger – die sowohl für die argen Kritiker, die nur die Blutlust eines Kriegsverherrlichers sehen als auch für die devoten Jüngern, die nur den schöngestigen Stilist und Kriegsheld sehen. Eine nähere Betrachtung der frühen Schriften unter Berücksichtigung sowohl der neuen Quellen im DLA als auch kulturtheoretischer Perspektive liefert auch Interpretationsmittel, die auch diesem halbverborgenen unheroischen Nihilismus gerecht werden können ohne dabei die Fragmente der damaligen Jüngerschen Weltanschauungen zusammenzwingen zu müssen.